

POLITIKWISSENSCHAFT



**Der Prozess der Zivilisationen:  
20 Jahre nach Huntington**

Analysen für das 21. Jahrhundert

Peter Nitschke (Hg.)

**T** Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Peter Nitschke (Hg.) Der Prozess der Zivilisationen: 20 Jahre nach Huntington



Peter Nitschke (Hg.)

# Der Prozess der Zivilisationen: 20 Jahre nach Huntington

Analysen für das 21. Jahrhundert

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

*Umschlagabbildung:* © Foto: Peter Nitschke

ISBN 978-3-86596-512-7

ISSN 1862-6130

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2014. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.  
Printed in Germany.  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

## Inhaltsverzeichnis

*Peter Nitschke*

Vorwort 7

### **A) Zivilisationsdeutungen**

*Peter Nitschke*

Zivilisationskonflikte: Samuel P. Huntingtons „Clash of Civilizations“  
in der Retroperspektive 13

*Rüdiger Voigt*

Staat und Zivilisation: Zum „geistigen Umfeld“ von Samuel Huntingtons  
„Clash of Civilizations“ 45

*Hans-Heinrich Nolte*

Zur Reichweite von Kulturkreiskonzepten: Europa und Russland –  
von Rückert und Dilke bis Danilevskij und Spengler 65

*Harald Kleinschmidt*

Toynbee und die Deutung der Weltgeschichte 87

### **B) Kategoriale Leitbilder**

*Jürgen Gebhardt*

Zivilisationsprozess und Symbolformen politischer Ordnung 117

*Mirko Wischke*

Territorium und Identität zwischen Nation, Kultur und Geschichte 157

*Tilo Schabert*

Im Netz der Kulturen und Zivilisationen geschichtsschaffende  
Menschen: Ein Streit 167

*Henning Hahn*

Menschenrechte als Bausteine einer kosmopolitischen Zivilisation 181

### **C) Adaptionen und Prognosen**

*Yehudit Ronen*

Huntingtons „Clash of Civilizations“:  
20 Jahre später im Spiegel des „Arabischen Frühlings“ 201

Michael Gehler

Die Europäische Union als Erfolgsmodell für das 21. Jahrhundert? 219

*Meung-Hoan Noh*

Eine kritische Betrachtung über S. Huntingtons These:  
„Zivilisationskollision“ aus der Sicht von Sunglihak 241

*Gregor Paul*

Konfuzianismus im 21. Jahrhundert und Huntingtons These vom  
„Clash of Civilizations“ 253

Autorenverzeichnis 283

## Vorwort

Samuel P. Huntington hat 1993 mit seinem Beitrag in der Sommerausgabe von *Foreign Affairs* einen Meilenstein in der Politikwissenschaft des 20. Jahrhunderts gesetzt. Der Aufsatz unter dem Titel *The Clash of Civilizations?* löste eine geradezu paradigmatische, weltweite Debatte aus – zunächst in der Fachdisziplin selbst, dann auch recht schnell im Feuilleton der Tageszeitungen. Nach Angaben der Redaktion von *Foreign Affairs* hatte es für einen einzelnen Beitrag in dieser Fachzeitschrift eine derart starke und kontroverse Resonanz und Rezeption noch nie gegeben. Das Buch, das Huntington im weiteren Verlauf dieser Debatte konzipiert und schließlich 1996 veröffentlicht hat, wurde fast zwangsläufig zum Weltbestseller. Ohne Übertreibung kann man konstatieren, dass Huntington damit die wichtigste politikwissenschaftliche Publikation in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts präsentiert hat, zweifellos auch eine der zentralen Schiften für das Jahrhundert insgesamt, wenn es um die Frage globaler Politikstrukturen geht.

Dass dies erst gegen Ende des Jahrhunderts geschieht, ist in gewisser Hinsicht das Manko und ein Vorteil zugleich, der sich für die heuristische wie hermeneutische Perspektive auf diese Schrift ergibt. Als Manko kann verbucht werden, dass man mit dem zeitlichen Abstand von nunmehr über 20 Jahren die Thesen Huntingtons eher rückwärtsgewandt einordnet auf die ihnen vorausgehende Zeit des Ost-West-Konflikts und die hiervon geprägten Debatten. Davon hat sich Huntington absetzen wollen und dies ist ihm mit der Hinwendung zum kulturwissenschaftlichen Paradigma unter dem diagnostischen Leitprinzip von *culture matters* zweifellos auch gelungen. Aber gerade weil Huntington hierbei selbst nicht stringent kulturwissenschaftlich argumentiert, sondern weiterhin als klassischer Vertreter einer vergleichenden Demokratieforschung auftritt, in der die Regime und ihre Herrschaftsstrukturen auf Fragen der Macht und Durchsetzungsfähigkeit hin empirisch analysiert werden, erscheinen zahlreiche Aspekte seiner Modellierung von Kulturkreisen (= Zivilisationen) theoretisch unbefriedigend, rhetorisch zugespitzt und oft an einseitigen Interpretamenten hin ausgerichtet. Dennoch oder vielleicht sogar deswegen hat sein paradigmatisches Plädoyer ganz neue Perspektiven für die Erörterung internationaler Politik ermög-



licht. Das Zusammenwirken und die Konfrontation der nationalstaatlichen Akteure im Feld der Internationalen Beziehungen wurde nun durch einen Hintergrund von weichen Faktoren gelesen, die in Form der Sprache, der Kultur, der Ethiken und Traditionen von nationalen Gesellschaften auf eine metadimensionale Perspektive hin ausgerichtet werden können. In deren Zentrum steht dabei die Religion, die von Huntington quasi wie ein seismologischer Schlüssel zum Verständnis von Kulturen und deren übergeordneten Referenzsystemen, den Zivilisationen, gedeutet wird. Die zentrale These, dass die grundlegenden Konflikte des 21. Jahrhunderts nicht im materiellen Bereich, also etwa bei Fragen der Verteilungsgerechtigkeit von Wohlstand liegen würden, auch nicht in der ideologischen Funktion der Zuschreibungsmuster von Nationalstaaten, sondern vielmehr in der zivilisatorischen Komponente der (an sich hegemonialen) Identitätsansprüche von Kulturkreisen und deren Selbstreferenzialität, hat weltweit ein mehrdimensionales Echo an Pro- und Kontrazuweisungen hervorgerufen.

Was dabei meist (in beiden Lagern) übersehen wurde, ist die interne Logik, mit der Huntington hier in *Clash of Civilizations* operiert. Damit ist nicht einfach seine eigenwillige Methodologie gemeint, die zwischen Modellanalyse, empirischer Nachzeichnung und apodiktischer Formulierung schwankt. Vielmehr bezieht sich diese interne Logik auf den wissenschaftlichen Werdegang, mit dem Huntington bereits vor Erscheinen des Aufsatzes in *Foreign Affairs* zu einem der herausragenden Protagonisten der amerikanischen Politikwissenschaft avanciert war. Was in der Debatte um Huntington oft übersehen worden ist, betrifft den Aspekt der methodologischen und inhaltlichen Reihenfolge seiner Forschungsthemen, die sich in ihren Fragestellungen konsequent aneinanderreihen. So ist nicht zufällig gerade vor dem Aufsatz in *Foreign Affairs* jener andere große Entwurf aus Huntingtons Feder erfolgt, mit dem er bereits zu Beginn der 1990er Jahre die us-amerikanische Debatte profiliert voran getrieben hat. Das Buch über *The Third Wave*,<sup>1</sup> das die Demokratisierung in einem weltweiten Maßstab taxiert hat, ist sowohl von der Fragestellung als auch von der methodischen Gestaltung her im Nachhinein als eine Art Vorstudie zu *Clash of Civilizations* zu betrachten. Die Studie über die Möglichkeiten und systematischen As-

---

1 Vgl. Samuel P. Huntington: *The Third Wave. Democratization in the Late Twentieth Century*. University of Oklahoma/London 1991.

pekte einer weltweiten Demokratisierung zeichnet sich zunächst durch einen rein explikativen Ansatz aus.<sup>2</sup>

Also keine Geschichtsschreibung und keine Theorie, auch kein wirklich systematischer Vergleich, sondern eine Fall-zu-Fall-Analyse, allerdings durchaus im globalen Maßstab. Denn der Anlass für *The Third Wave* war die Phase des globalen Regime-Wechsels, hervorgerufen durch die Ereignisse von 1989/90.

Die Hinwendung zur Kultur ist eine logische Fortentwicklung aus der Analyse der Demokratisierungspotentiale. *Demokratie* ist nicht einfach nur eine Frage der richtigen Institutionen, der geregelten Partizipationsmöglichkeiten für das Individuum, sondern setzt eine spezifische Form von Kultur voraus. Nämlich eine Kultur, in der das Individuum selbst zum Träger der Ausgestaltung von öffentlichen Interessen wird. Mit dem Leitbild der Kultur bzw. der Ausrichtung auf das noch größere Modell der Zivilisation vollzieht Huntington somit eine analytische Trendwende bei der Interpretation der vergleichenden Regierungssysteme. Es geht nun um die Frage nach der offenkundigen Permanenz von Einstellungsmustern in Gesellschaften, die a) nicht immer kontingent und b) auch unabhängig von einzelnen Staaten, eben Nationen übergreifend und umfassend, in der Politik auftreten. Damit nähert sich Huntington einem konservativen Deutungsmuster an, das mit den Worten des früheren US-Botschafters bei den UN, Daniel Patrick Moynihan, wie folgt beschrieben werden kann:<sup>3</sup> „The central conservative truth is that it is culture, not politics that determines the success of a society. The central liberal truth is that politics can change a culture and save it from itself.“

Die Gegenüberstellung zum liberalen Politikverständnis erweist sich auch im Hinblick auf das andere große Paradigma aussagekräftig, welches in der internationalen Debatte zu Beginn der 1990er Jahre prägend war – nämlich der viel diskutierten Version von Francis Fukuyama mit dem *Ende der Geschichte* als dem scheinbaren Siegeszug des westlichen Modells von Demokratie, Marktwirtschaft und Menschenrechten.<sup>4</sup> Huntington liefert hierzu ein Gegenparadigma, sogar ein ausgesprochen hartes, weil grundsätzlich skeptisches. In ihrem religiö-

---

2 Vgl. ebd. S. xiii.

3 Hier zitiert n. Howard J. Wiarda: *Culture and Foreign Policy. The Neglected Factor in International Relations*. Farnham, Surrey 2013, S. 7.

4 Vgl. Francis Fukuyama: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* München 1992.

sen Kern sind Zivilisationen nicht einfach konsensuell vermittelbar, lassen sich die Probleme im Bargaining-Modus nicht rational verhandeln. Die Utilität von Handelsbeziehungen (auch mit diktatorischen und autoritären Regimen) mag für den Westen zweckrational sein. Im Sinne der Menschenrechte und des damit verbundenen Wahrheitsanspruches bleibt ein Legitimationsbruch bestehen. Gleiches gilt für den Sendungsanspruch von Zivilisationen, die ihre jeweilige Identität als Hochkultur mit missionarischem Eifer als Endziel der Weltgeschichte auffassen. In dieser Hinsicht ist Huntingtons Diagnose ärgerlich, ja geradezu obszön für all diejenigen, die von einer universellen Menschenrechtslogik und deren demokratischer Durchdringung für die Gesellschaften des 21. Jahrhunderts ausgehen. Aber, so muss man fragen, wenn es denn *so* ist? Wenn Kulturfragen als Systemfragen von großer Komplexität sind, dann ist der Prozess der Zivilisationen eine notwendige Herausforderung für die Wissenschaft global auf einer Metaebene von Systemen zu argumentieren.<sup>5</sup>

Peter Nitschke

Vechta, im Mai 2014.

---

5 Sich einer solchen Perspektive zu stellen war das Anliegen der interdisziplinären und internationalen Tagung der *Deutschen Gesellschaft zur Erforschung des Politischen Denkens*, die anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums von *Clash of Civilizations* auf ihrer Jahrestagung 2013 in Vechta eine kritische Bestandsaufnahme zu den Hauptthesen von Huntington diskutiert hat. In dem hier vorliegenden Band erfolgt der Abdruck der überarbeiteten und ausformulierten Vorträge, welche die diversen Aspekte in ihren historischen, geschichtsphilosophischen, staats-theoretischen, kulturellen wie politischen Implikationen zu Huntingtons Thesen bilanzieren. Ein besonderer Dank gilt hier Katarzyna Osterhus M.A., die umsichtig die Einsetzung der Beiträge in das Standard-Layout vorgenommen hat. Ebenso meinem Mitarbeiter Dr. Martin Schwarz, der die sorgfältige Einarbeitung der Endkorrekturen durchgeführt hat. Zusammen mit Fabrice Gireaud M.A. hat er zudem die Übersetzung des englischsprachigen Beitrags von Y. Ronen formuliert. Beiden sei hierfür herzlich gedankt. Dank gilt ebenso den finanziellen Förderern für die Tagung: der Kommission für Forschung und Nachwuchsförderung der Universität Vechta, der Universitätsgesellschaft sowie der Volksbank Vechta. Dank auch an Frau Dr. Karin Timme, die schon im Vorfeld der Tagung mit Engagement und Interesse auf die Publizität der Vorträge zu diesem Band hingewirkt hat.

## **A) Zivilisationsdeutungen**



## Zivilisationskonflikte: Samuel P. Huntingtons *Clash of Civilizations* in der Retroperspektive

### I. Zwanzig Jahre Huntington

Als Huntington seine Analyse 1993 in der Zeitschrift *Foreign Affairs* vorlegte,<sup>1</sup> aus der dann knapp drei Jahre später das Buch als Bestseller hervorging und eine weltweite Debatte auslöste,<sup>2</sup> war die Welt des Ost-West-Konfliktes zwar schon zu Ende gegangen, aber noch nicht ganz verdaut. Die theoretischen Modellierungen, die heuristischen Schemata, die man in den IB seit den 1960er Jahren gepflegt hatte, ließen sich nicht von heute auf morgen ad acta legen. Allerdings war klar, dass mit dem Niedergang und dem Ende der Sowjetunion eine neue Ära angebrochen ist. Nur, wie sollte diese methodisch und inhaltlich angemessen beschrieben und kognitiv erfasst werden? In dieser Hinsicht brach Huntington mit seinem Ansatz so ziemlich alle traditionellen Argumentationslinien in den IB – und zwar sowohl für das idealistische wie auch für das neorealistic Lager. Deshalb waren die Widerstände groß, als der Aufsatz in *Foreign Affairs* erschien. Sympathisanten seiner These gab es viele, aber ebenso vielseitig war die Kritik. Beides zusammen, Zustimmung wie Ablehnung, führten zu einem enormen wissenschaftlichen Echo, das durch die Medien dann in einem globalen Ausmaß noch verstärkt wurde. Auch 20 Jahre danach ist die Debatte zwar leiser (und vielfach ausgewogener) geworden, doch die entscheidende Frage ist (und bleibt): wie sinnvoll (im Sinne einer realistischen Beschreibung) ist diese Huntingtonsche Diagnose? Manch einer hält sie grundsätzlich für widerlegt:<sup>3</sup> „Sie beruhte schon 1993 auf zweifelhaften Annahmen und ist inzwischen erst recht überholt.“ In Interpretationen wie dieser aus dem journalistischen Bereich

- 
- 1 Vgl. Samuel P. Huntington: *The Clash of Civilizations?* In: *Foreign Affairs* Vol. 72 (Summer 1993) Nr. 3, S. 22–49.
  - 2 Vgl. Samuel P. Huntington: *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert.* 7. Aufl. München 2002.
  - 3 So Nicolas Richter: *Huntingtons Irrtum.* In: *Süddeutsche Zeitung* (24./25. August 2013) Nr. 194, S. 4.

wirkt offenbar eine Zeitgeistperspektive. Überholt ist demnach alles, was nicht en vogue ist, was nicht passt.

Aber – was passt schon in Zeit und Raum? Vor allem bei einem derartig diagnostischen Ansatz, der mit zivilisatorischen Standards bzw. Interpretamenten operiert, die eine Perspektive bemühen, die deutlich mehr als nur 20 Jahre erfasst? Das *Nicht-Passen* müsste, folgt man solchen Stimmen im Zeitgeist, dann auch für die Theorie von Marx oder Kant gelten – und was ist mit Platon oder Aristoteles – oder Habermas?

Interessant ist daher, wie ideologisch hier argumentiert wird: was nicht ins Weltbild passt, das wird aussortiert, nicht zugelassen für die Interpretamente. Richtig ist, dass ein Blockdenken in der multipolaren Welt der Globalisierung eigentlich nicht mehr zeitgemäß ist. Doch was erleben wir gerade im Sicherheitsrat der UN in der Causa *Syrien*? In den Beschreibungen vieler westlicher Kommentatoren sind Al-Qaida-Sympathisanten und Aktivisten lediglich entwurzelte Menschen, die mit dem Säkularismus des Westens nicht klar kommen. Doch darin liegt schon der erste Fehler in der Hermeneutik, auf den Huntington immer wieder hinweist. Im Grunde gibt der Kommentator aus der *Süddeutschen Zeitung* zum Jubiläum von Huntingtons *Foreign-Affairs-Artikel* zu erkennen, dass er den Autor gar nicht gelesen hat.<sup>4</sup> Denn sein Plädoyer für eine Weltpolitik, in der Netzwerke und Koalitionen zählen, ist nichts anderes als das, was bei Huntington als Referenz auf Zivilisationen erscheint. Denn diese gehen systemisch bedingt Netzwerke ein.

## II. Das Kulturkonzept

Um Huntington angemessen nachvollziehen zu können, ist es eigentlich sinnvoll sich den ursprünglichen Aufsatz in *Foreign Affairs* im Nachhinein genauer anzuschauen. Das Buch und der Artikel sind in ihrer Beweisführung nicht in jedem Punkt identisch. Manches, was im Aufsatz sehr klar formuliert wird, erscheint

---

4 Ein Grundproblem in der Debatte über Huntington liegt in der pauschalen Urteilskraft begründet: Wer hat denn das Buch (immerhin 581 Seiten) wirklich genau gelesen? Die Antwort, die sich 1996 in einer österreichischen Diskussionsrunde ergab, nämlich *niemand*, ist bezeichnend und wahrscheinlich gilt sie für die Mehrzahl der Beiträge zu Huntington. Vgl. Peter Stachel: „Um Gottes Willen, ich sage nicht, daß es so kommt.“ Zu Definitionen und Prognostik. In: *Imaginierte Kulturen – reale Kämpfe*. Annotationen zu Huntingtons „Kampf der Kulturen“. Hrsg. v. M. Mokre. Baden-Baden 2000, S. 47.

im Buch in der Beweisführung umständlich und schief, wie umgekehrt auch einige Positionen im Buch in ihrem (neuen) theoretischen Format wenig durchdacht sind.

Im Aufsatz in *Foreign Affairs* wird der eigentliche Anlass für Huntingtons Diagnose sehr viel deutlicher beschrieben als dies bei dem späteren Buch der Fall ist. Huntington versteht hier seine Analyse als Antwort auf die Debatten um den Niedergang des Nationalstaates im Kontext des Tribalismus und der Globalisierung.<sup>5</sup> Der Aufsatz war hervorgegangen aus einem Forschungsprojekt zur Frage von „The Changing Security Environment and American National Interest“, also eigentlich einer Perspektive der klassischen Außenpolitik in Bezug auf die nationalen Sicherheitsinteressen der USA. Insofern ist Huntingtons Antwort und das hierbei propagierte Modell gänzlich anders ausgerichtet als die herkömmlichen Antworten und Fragestrategien. Die Zivilisation ist für Huntington „a cultural entity“.<sup>6</sup> Diese Substanzialisierung war sicherlich für viele Materialisten und Empiristen ein Punkt des Anstoßes. Damit verweist Huntington unausgesprochen auf eine Ontologisierung seiner Fragestellungen:<sup>7</sup> „A civilization is thus the highest cultural grouping of people and the broadest level of cultural identity people have short of that which distinguishes human from other species.“ Unter Zivilisation wie auch unter Kultur versteht Huntington die „gesamte Lebensweise eines Volkes“.<sup>8</sup> Eine Zivilisation ist für ihn eine „Kultur im großen Maßstab“.<sup>9</sup> Das bedeutet, eine Zivilisation hat eine totale Komponente, sie ist spezifisch eine Form der *Totalität*.<sup>10</sup> sie umfasst mehrere kleinere (nationale) Kulturen. Vielleicht ist das auch der Grund, warum Huntington die Jüdische Kultur nicht in sein Betrachtungsmodell mit einbezogen hat. Darin würde eine gewisse geopolitische Komponente als Vorbedingung stecken. Genau genommen jedoch müsste man die Jüdische Kultur hier hinzuziehen. Denn gerade nach der Defini-

---

5 Vgl. Huntington (s. Anm. 1), S. 22. Ein Wiederabdruck des Aufsatzes findet sich auch in der Jubiläumsausgabe von *Foreign Affairs – The Clash at 20. What did Samuel P. Huntington’s “The Clash of Civilizations?” get right and wrong, and how does it look two decades later?* (July 2013), S. 3–27. Im Folgenden wird nach der Originalausgabe von 1993 zitiert.

6 Huntington (s. Anm. 1), S. 23.

7 Ebd. S. 24.

8 Huntington (s. Anm. 2), S. 51.

9 Ebd.

10 Vgl. auch ebd. S. 53.



tion von Huntington gilt:<sup>11</sup> Ein Kulturkreis ist „die höchste kulturelle Gruppierung von Menschen und die allgemeinste Ebene, die den Menschen von anderen Lebewesen unterscheidet“.

Alle Kulturkreise, die er hier veranschlagt, existieren seit mindestens 1.000 Jahren oder resultieren, wie Lateinamerika, aus mindestens einer älteren Zivilisation.<sup>12</sup> Bei seiner Einteilung beruft sich Huntington auf die Sieben-Stadien-Modellierung nach Quigley, dem zufolge jede Zivilisation solche Verlaufsformen durchmache:<sup>13</sup>

1. Vermischung
2. Reifung
3. Expansion
4. Zeitalter des Konflikts
5. Weltreich
6. Niedergang
7. Invasion.

Die Zivilisation ist nicht identisch mit einem Staat. Eher muss man sich eine Zivilisation in Form eines föderalen Systems (die griechischen Polis-Welten) oder eines Imperiums (Rom / Habsburg) vorstellen.<sup>14</sup>

Die Zivilisation ist also ein Unterscheidungsmerkmal für die politische Analyse von Gründen und Ursache-Wirkungsverhältnissen in einer komplexer werden Welt. Letztlich handelt es sich hierbei also um eine Reduktion auf einen Idealtypus.<sup>15</sup> Sprache, Geschichte, Traditionen, Institutionen und eben die Religion machen für Huntington die Prinzipien bzw. die Bausteine für eine Zivilisation aus.<sup>16</sup> Wobei allerdings Zivilisationen keine statischen Entitäten sind. Trotz aller Permanenz in der Existenz bleiben sie dynamisch und können sogar ver-

---

11 Ebd. S. 54.

12 Vgl. ebd. S. 55.

13 Vgl. ebd. Vgl. auch Carroll Quigley: *The Evolution of Civilizations – An Introduction to Historical Analysis*. New York 1961.

14 Vgl. auch Huntington (s. Anm. 2), S. 56.

15 Auf Max Weber verweist Huntington (s. Anm. 2) explizit in der ersten Anmerkung zu Kapitel 2, S. 536.

16 Vgl. Huntington (s. Anm. 2), S. 56.

schwinden.<sup>17</sup> Gerade dieses Moment der Vergänglichkeit, und zwar einer finalen Vergänglichkeit, ist für den Politikwissenschaftler aus Harvard der Anlass, sich mit Zivilisationen am Ende des 20. Jahrhunderts eingehend zu beschäftigen. Der englische Universalhistoriker Toynbee steht dafür Pate.<sup>18</sup>

Die Konflikte und Differenzen zwischen den Zivilisationen können *nicht*, das ist der zentrale Punkt von Huntingtons Diagnose, in einem einfachen Sinne (also z.B. durch Konsens) behoben werden, sie bleiben in ihrem jeweiligen Identitätskern unauflösbar.<sup>19</sup> Gelöst im logischen Sinne werden sie nur dann und dort, wo eine Zivilisation verschwindet. Interessanterweise macht Huntington einen wichtigen Hinweis auf die Globalisierung, ohne den Effekt so zu benennen – nämlich dass die ökonomische Modernisierung und der soziale Wandel weltweit dazu führen würden, die Menschen auf ihre identitäre Rolle hinzuweisen.<sup>20</sup> Durch die Globalisierung driften die Menschen als Individuen quasi systemisch zu ihren kulturellen Ausgangspunkten zurück. Denn es sind ihre zivilisatorischen Kerne, die ihnen Halt in der Funktionalisierung der Waren- und Produzentenabläufe auf der Welt geben. Besonders deutlich wird dieser Zusammenhang, wenn man sich die Entwicklung der Welt in „non-Western ways“ anschaut.<sup>21</sup>

Kultur wird bei Huntington gedacht in den Aspekten der *Macht*. Das ist zweifellos das, was insbesondere die deutschen Rezipienten am meisten aufgeschreckt hat. Doch dies ist ein realistischer Ansatz für das Verständnis von Kultur: Kultur ist nie voraussetzungslos. Eine ihrer substanziellen Voraussetzungen besteht nun einmal im Vorhandensein von Macht (und Herrschaft). Wo dies nicht gegeben ist, kann sich eine spezifische Kultur auch nur bedingt entwickeln – und schon gar nicht hegemonial ausbreiten. Im Grunde hält Huntington damit den selbstgefälligen (aufgeklärten) Zeitgenossen den kritischen Spiegel vor Augen: die Menschenrechte haben sich nicht gewaltfrei vermitteln lassen, das demokratische Staatsverständnis ebenso wenig, vom marktwirtschaftlichen Handeln ganz zu

---

17 Vgl. ebd.

18 Vgl. Huntington (s. Anm. 1), S. 25. Zu Toynbee dezidiert in diesem Band Kleinschmidt.

19 Vgl. Huntington (s. Anm. 1), S. 25.

20 Vgl. ebd. S. 26.

21 Vgl. ebd. Interessanterweise wird dieser Aspekt im Buch später gar nicht mehr dezidiert weiter verfolgt, wie überhaupt die Globalisierung nicht spezifisch angesprochen wird.

Schweigen. Will aber der Westen seine Standards überall auf der Welt haben, dann gilt: „Eine universale Kultur bedarf universaler Macht“.<sup>22</sup>

Huntington ist besonders in Deutschland heftig kritisiert worden für seine Vorstellung, dass die Konflikte des 21. Jahrhunderts im Kern keine ökonomischen oder militärischen sein werden, sondern in der *Kultur* ihren Hauptgrund haben.<sup>23</sup>

Dabei geht sein Ansatz von einem Modellkonzept aus, demzufolge sich die Gesellschaften und Staaten dieser Welt in insgesamt neun Kulturkreise einordnen lassen, die untereinander z.T. in latenter oder aber eben auch grundsätzlicher Konkurrenzsituation existieren. Die Kulturkreise sind für Huntington (wie auch bei dem Historiker Arnold J. Toynbee) *Hochkulturen*.<sup>24</sup> In diesem Sinne versteht er einen Kulturkreis als *Zivilisation*. Die Differenzierung von Kultur und Zivilisation ist wichtig, was die deutsche Rezeption trotz des Hinweises in der Übersetzung meist unterschlagen hat.<sup>25</sup> Die deutsche Kultur z.B. ist keine Zivilisation – als solche gehört sie dem westlichen Kulturkreis (als Zivilisation) an. Europa und die USA bilden zusammen mit Kanada und Australien den *Westen* – eine Hochkultur,<sup>26</sup> in der das Individuum seit der Aufklärung im Mittelpunkt der Sinndeutungen menschlicher Existenz steht. Säkularisierung und die Utilisie-

---

22 Huntington (s. Anm. 2), S. 137.

23 Vgl. u.a. Harald Müller: Der Mythos vom Kampf der Kulturen. Eine Kritik an Huntingtons kulturalistischer Globaltheorie. In: E+Z – Entwicklung und Zusammenarbeit, Nr.10 (Oktober 1998), S. 262–264; Katrin Simhandl: The Clash of Civilizations. Das Buch und die Debatte. In: Imaginierte Kulturen – reale Kämpfe. Annotationen zu Huntingtons „Kampf der Kulturen“. Hrsg. v. M. Mokre. Baden-Baden 2000, S. 15–29; Sascha Kneip: Samuel P. Huntington. The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order. In: Schlüsselwerke der Politikwissenschaft. Hrsg. v. S. Kailitz. Wiesbaden 2007, S. 183–186.

24 Die Entscheidung bei der deutschen Übersetzung, die Begriffe *civilization* und *culture* mit der deutschen Bedeutungsebene wiederzugeben, ist hermeneutisch falsch. Das führt in der Folge zu einigen Verwirrungen hinsichtlich der jeweils thematisierten Dimension(en). Damit zeichnet sich die deutsche Ausgabe durch eine spezifische (d.h. *mitteleuropäisch-deutsche*) Konstruktion von Kultur aus. Gerade diese ist bei Huntington nicht intendiert. Vgl. Huntington (s. Anm. 2), S. 14.

25 Vgl. auch Roland Benedikter: Die Projektion des 20. in das 21. Jahrhundert. Zur historischen Symptomatik neuerer US-amerikanischer Politikwissenschaft. Eine Bilanz des Werkes von Samuel P. Huntington (1927–2008) aus grundsatzorientierter kontinentaleuropäischer Sicht. In: Zeitschrift für Politik 57, H. 2 (2010), S. 131.

26 Der Begriff *Westen* ist eine hermeneutische und letztlich idealtypische Konstruktion britischer und niederländischer Historiker, die damit die Veränderungen in der Welt nach dem Ersten und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg konzeptionell begreifen wollten. Vgl. Susan Rößner: Die Geschichte Europas schreiben. Europäische Historiker und ihr Europabild im 20. Jahrhundert. Frankfurt/New York 2009, S. 106.

rung der Alltagsbelange führen in dieser Zivilisation zu einem Siegeszug technisch-naturwissenschaftlicher Erfindungen, mit deren Hilfe dann u.a. auch die Globalisierung in ihre entscheidende Phase eintreten konnte.

Für Huntington ist der wesentliche Träger oder Garant in der Entwicklung des Westens der Rationalismus, verbunden mit dem Individualismus. Beides zusammen ergibt die *Demokratie* als Ordnungsprinzip. Im Hinblick auf den Vergleich der Kulturen untereinander und dem Weltprozess insgesamt existiert für Huntington hierdurch so etwas wie eine ausbalancierte Mittelposition, die er zeitlich seit der Amerikanischen Revolution gegeben sieht.<sup>27</sup> Dies ist zweifellos eine politisch-ideologische Selbstbeschreibung von Attributen des Westens mit den USA als Kern der zivilisatorischen Identität. Sie passt jedoch insofern zur Globalisierung, weil die damit verbundenen geistigen Strömungen (Rationalismus, Individualismus, Ökonomismus und Demokratie) das Format der Globalisierung bisher bestimmt haben.

Als Kern der kulturellen Identität des Westens macht Huntington die *Religion* aus. Dieser Faktor gilt als Kraftzentrum für alle Kulturkreise. Hinduismus (für Indien), Konfuzianismus (für China) etc. bilden die normative Grundlage, von der aus die institutionellen und auch rituellen Performationen der jeweiligen nationalen Gesellschaften als Teil einer je spezifischen Hochkultur sich a) selbst verstehen und b) dementsprechend auch analysiert werden müssen. Der Kern des Westens ist in dieser Hinsicht das Christentum, gar nicht so sehr eine einzelne Kirche, sondern das Christentum als Offenbarungsreligion insgesamt.

Das Christentum hat mit seiner an der Person des Gläubigen ausgerichteten Naturrechtslehre die Individualität seit der Renaissance unterstrichen. Wenn der Westen seine Genese in der europäischen Geschichte aufweist, dann ist diese gekennzeichnet durch eine Synthese, bei der die Begegnung und Verschmelzung vom jüdischen Gottesglauben, der Logik der griechischen Philosophie und dem römischen Recht seit der Antike etwas ganz Originäres geschaffen haben. Die *Menschenrechte* sind insofern nicht zufällig zentrale Produkte des westlichen, christlich-abendländischen Denkens:<sup>28</sup> „Von der Überzeugung eines Schöpfergottes her ist die Idee der Menschenrechte, die Idee der Gleichheit vor dem

---

27 Vgl. auch Benedikter (s. Anm. 25), S. 129.

28 So Papst Benedikt XVI. in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag. Benedikt XVI.: Was ist Recht? In: Die Welt (23. September 2011), S. 2.

Recht, die Erkenntnis der Unantastbarkeit der Menschenwürde und das Wissen um die Verantwortung der Menschen für ihr Handeln entwickelt worden.“

### III. Methodik, Kritiken und Fehlinterpretationen

Die Argumentation von Huntington hat viele befremdet, trotz allen Zuspruchs, den seine kulturalistische Deutung gefunden hat. Das hat zweifellos etwas mit der Methodik zu tun. Huntington selbst versteht seine Darlegungen in *Clash of Civilizations* nicht als spezifisch sozialwissenschaftlich, sondern als analytisch in Bezug auf die globale Konstellation von Politik.<sup>29</sup> Im Grunde also eine Vermischung von kulturellen und politischen Fragestellungen, die in dieser Synthese für die sozial- und politikwissenschaftliche Fachwelt relativ neu waren, erst recht, wenn man diese auf die globale Konstellation bezieht: *Weltpolitik* ist demnach nicht eine Aneinanderreihung von Wirtschafts- oder Sozialdaten, sondern „die Politik von Kulturkreisen“.<sup>30</sup>

*Culture matters*, weil sich hierdurch die (kollektive) Identität anzeigen lässt.<sup>31</sup> Das hat natürlich in einem Land wie Deutschland, das wegen seiner rassistischen Vergangenheit eine Abneigung gegen jegliche Form von Identitätsdebatten aufweist, zu massiven Anfeindungen geführt. Und doch kommt gerade Deutschland als große Macht in Europa nicht um eben eine solche Identitätsdebatte herum. Die Tatsache, dass die ehemaligen Staaten MOEs relativ schnell wieder zu ihren westlichen Pendanten Anschluss fanden, um dann in der EU fortan gemeinsam Politik zu gestalten, zeugt von der Kraft und der historischen Tiefenwirkung einer (letztlich eben doch) gemeinsamen europäischen Kultur.<sup>32</sup> Abgestoßen, bis geradezu feindselig aufgenommen wurde von der deutschen Kritik auch der heuristische Ausgangspunkt bei Huntington, demzufolge eine universale Welt-Friedens-Ordnung nicht zu erwarten sei.<sup>33</sup> Keine gemeinsame Welt-Kultur, sondern (nur) ein Antagonismus von differenten Zivilisationen.

---

29 Vgl. Huntington (s. Anm. 2), S. 12.

30 Ebd. S. 24.

31 Vgl. auch ebd. S. 18. In dem zusammen mit Lawrence E. Harrison herausgegebenen Sammelband hat Huntington im Jahr 2000 dieses Paradigma modifizierend unterstrichen. Bezeichnenderweise ist *Culture matters* in der deutschen Rezeption wenig beachtet worden. Vgl. hier Lawrence E. Harrison / Samuel P. Huntington (Hrsg.): *Streit um Werte. Wie Kulturen den Fortschritt prägen*. Hamburg/Wien 2002.

32 Vgl. auch Huntington (s. Anm. 2), S. 25.

33 Vgl. ebd. S. 19.

Zweifelloso eine Art Kriegserklärung an den Kantianismus, dem man insbesondere in der Friedens- und Konfliktforschung der Bundesrepublik idealtypisch frönt. „Wer sind wir?“, das ist die für Huntington letztlich die entscheidende Frage.<sup>34</sup> „Wir wissen, wer wir sind, wenn wir wissen, wer wir nicht sind und gegen wen wir sind.“ Es ist sicherlich dieser Existenzialismus (auch die damit verbundene implizite Ontologisierung), die manch einen deutschen Kommentator heuristisch abgeschreckt hat. Doch warum eigentlich? Weil man Fragen dieser Art nicht mehr stellen möchte, stellen darf? Das würde von einer gewissen Naivität zeugen, einer Perspektive, die verkennt, was existentielle Fragen jenseits von *Hartz IV* wirklich sind.

Man hat Huntington vorgehalten, dass er eine „zweifelhafte Theorie“ propagiere.<sup>35</sup> Das ist sicherlich eines der größten Missverständnisse, die über Huntington existieren. Eine Theorie liefert er nicht, wohl aber ein Paradigma oder doch zumindest bestimmte Modelle für ein solches. Die Präsentation der Kulturkreise ist zu keinem Zeitpunkt seiner Argumentation ausgereift, geschweige denn, dass sie sich auf dem geschichtsphilosophischen Niveau befindet, wie es z.B. Toynbee vormacht (worüber man ansonsten auch noch heftig streiten könnte). Umso erstaunlicher ist es, dass alle Welt, die sich an Huntington reibt, seine Darlegungen als *Theorie* verstehen will. Hier präsentieren sich in der Debatte eher Empiriker mit einem grundsätzlichen Unverständnis, was eine Theorie ist bzw. was alles zu einer solchen gehört. Natürlich reduziert Huntington die globale Komplexität,<sup>36</sup> aber das tut auch jede Governance-Debatte. Ebenfalls ein Missverständnis ist es, wenn kritisiert wird, Huntington würde nicht in Kategorien der *Macht* die Phänomene analysieren, sondern diese kulturalistisch deuten. Das ist geradezu grotesk, weil Huntington trotz einiger kulturalistischen Interpretamente alles andere als ein dezidierter kulturwissenschaftlicher Denker ist. Wenn er von Kultur redet, dann einzig und allein in der Dimension von soft power; deshalb auch die Religionszuschreibung für den Kern einer Kultur. Zweifelloso ist diese

---

34 Ebd. S. 21.

35 Monika Mokre: Die neue Übersichtlichkeit. In: Imaginierte Kulturen – reale Kämpfe. Annotationen zu Huntingtons „Kampf der Kulturen“. Hrsg. v. ders. Baden-Baden 2000, S. 7.

36 Vgl. auch ebd. S. 89.

Art der Zuschreibung bei Huntington a) vage und b) essentialistisch.<sup>37</sup> Doch gerade diese etwas diffuse Verbindung hat seinen Theoremen weltweite Beachtung eingebracht.

Es ist zu Recht darauf hingewiesen worden, dass die Argumentation von Huntington einer rhetorischen Linie folgt.<sup>38</sup> Huntington will überzeugen, nicht wirklich beweisen. Insofern erfüllt seine Abhandlung die Funktion klassischer Rhetorik, und das macht auch den Erfolg aus. Darüber hinaus wird meist nicht beachtet, wie sehr Huntington mit Szenarien arbeitet.

Diese sind durchaus dem neorealistischen Denken nachempfunden. Kritiker konnten (oder wollten) damit nichts anfangen und haben oft sehr ridikulisierend seine Argumente abgelehnt.<sup>39</sup> Darin liegt ein gewisser Überheblichkeitswert, der ebenso symptomatisch wie hermeneutisch gefährlich ist. Was nicht sein darf, *kann* auch nicht sein. Sicherlich hat Huntington eine Reihe von Inkonsistenzen in seiner Argumentation,<sup>40</sup> doch dies gilt auch für Klassiker der politischen Theorie wie Kant. Auf keinen Fall liefert Huntington so etwas wie ein Modernisierungsparadigma – im Gegenteil. Das ist wahrscheinlich auch der Hauptgrund für seine Kritiker. Sie fühlen sich nicht richtig aufgehoben in dieser Art der (anti-modernen) Modellierung. Zumal die Modellierung eine Reihe von Fehlern enthält, allein schon auf der empirischen Basis. Die Invasion des Iraks in Kuwait hat nichts mit einem Bruchlinienkrieg zu tun und die bosniakischen Muslime sind auch nicht Schuld am Ausbruch des Krieges.<sup>41</sup> Charakteristisch, wie es eben Modellierer bei ihren Modellzeichnungen machen, lässt Huntington all das weg, was nicht passt (oder wofür er sich nicht interessiert). Die Religion wird artifiziell aufgeladen, wo doch die Konfliktlinien z.T. eher ethnizistisch, oft auch ökonomisch, als Verteilungskämpfe auftreten. Allerdings muss man Huntington zubilligen, dass er dies durchaus bemerkt. Mit der Kulturformel will er all diese eher klassischen Interpretationsmuster neu bestimmen. Mitunter verbleibt er selbst auf der gängigen Interpretationsebene der Machtstruktur, so etwa bei Chi-

---

37 Vgl. ebd. S. 10.

38 Vgl. auch Simhandl (s. Anm. 23), S. 15.

39 Vgl. hier z.B. ebd. S. 21.

40 Vgl. auch ebd. S. 22.

41 So zu Recht die Kritik vgl. ebd. S. 25.

na und Japan.<sup>42</sup> Was den Stellenwert seiner Islamkritik anbelangt, so muss man den Kritikern von Huntington allerdings bescheinigen, dass sie in ihrer Argumentation fast naiv wirken, da ihre Positionen zum Islam vor 9/11 formuliert wurden und keiner von ihnen sich in den 1990er Jahren mit Fragen des internationalen Terrorismus beschäftigt hat.

Zweifellos ist Huntington eine Tendenz zur deterministischen Deutung zu Eigen, doch in seiner Argumentation insgesamt ein „hohes politisches Gefahrenpotential“ sehen zu wollen,<sup>43</sup> wirkt einigermaßen lächerlich in Anbetracht der realen Gefährdungen westlicher Gesellschaften im 21. Jahrhundert.

Huntington argumentiert deutlich erkennbar im Sinne eines Modells bzw. einer paradigmatischen Modellierung der Welt-Karte. D.h. die Ontologie ist hermeneutisch wiederum nur als eine Abstraktion (im Sinne einer Analogie) zu verstehen, mit der man die Phänomene heuristisch überhaupt angemessen taxieren kann.<sup>44</sup> Harmonie erzeugt immer Differenz und Differenzen erzeugen ein Bewusstsein für Harmonie. Diese Dialektik versucht Huntington anzuzeigen. Insofern ist die Welt nach dem Ende des Kalten Krieges weitaus pluralistischer und (bei aller Globalisierung) ausdifferenzierter geworden als zuvor. Genozide fanden seitdem weitaus häufiger statt als in der Epoche des Kalten Krieges.<sup>45</sup> Zu Recht wehrt sich der Harvard-Politologe auch gegen die idealistische Vorstellung von einem Grundkonflikt zwischen der reichen und der armen Welt – Nord versus Süd.<sup>46</sup> Tatsächlich verläuft dieser Konflikt eher innerhalb der Gesellschaften dieser Welt, da die reichen Oberschichten global ihre Austauschgewinne optimieren können, die Masse der Armen hingegen nicht. Sie bleiben abhängig von den Leistungen bzw. Nicht-Leistungen ihres kulturellen Systems.<sup>47</sup>

Tendenziell favorisiert Huntington den neorealistischen Ansatz in den IB, aber nicht ohne Kritik, da keineswegs alles auf Machtfragen und eindeutig fokussier-

---

42 Vgl. auch ebd. S. 26.

43 Ebd. S. 29.

44 Vgl. hier Huntington (s. Anm. 2), S. 33 ff.

45 Vgl. ebd. S. 35.

46 Vgl. ebd. S. 37.

47 Das ist im Übrigen auch ein Grundtenor der Befunde in den Beiträgen, dokumentiert bei Harrison / Huntington (s. Anm. 36), in denen auf die Auswirkungen für das Individuum durch die kulturelle Pfadabhängigkeit hingewiesen wird.



bare Interessen reduziert werden kann.<sup>48</sup> Der Bezug auf den Staat reicht ihm nicht aus, da sich hierdurch die Unterschiede in der Konstellation zur Ära des Kalten Krieges nicht erklären lassen.<sup>49</sup> In der Tat ist *Staat* überall. Welche Qualität diese Staatlichkeit zu verschiedenen Zeiten hat, ist nicht einfach durch die Perspektive auf die Herrschaftsstäbe und ihre Funktionen zu analysieren. Die globale Konstellation nach 1990 begreift Huntington als Ambivalenz zwischen *Fragmentierung* einerseits und *Integration* andererseits.<sup>50</sup> Den Begriff der Globalisierung verwendet er hingegen nicht! Richard Weitz, ein Schüler Huntingtons, verweist darauf, dass Huntington eigentlich ein Anhänger des *New Deals* gewesen sei, ein so genannter *Jackson-Demokrat*, wie die Vertreter der Linie tituliert werden, die zwischen moderaten Haushaltspolitiken und einer harten Sicherheitspolitik eine Verbindung ziehen.<sup>51</sup> Huntington verstand sich selbst offenbar als Liberaler, der die Aufgabe darin sah, den Liberalismus im eigenen Lande vor bestimmten Fehldeutungen und Entwicklungen zu warnen. Mit der konservativen Ethik verband er die grundsätzliche Zustimmung und Wertschätzung zu Fragen der Ordnungsgestaltung.<sup>52</sup> Insofern ist der realistische Ansatz für ihn kein Problem gewesen: für den Krieg muss man vorbereitet sein, um den Frieden zu bewahren.<sup>53</sup> Dieser klassische Augustinische Grundsatz zeigt sich auch in der Argumentation zu *Clash of Civilizations*.

#### IV. Die Zivilisation als Existenzfrage

Generell ist an Huntingtons Modell der Schematismus kritisiert worden, wobei meist übersehen wurde, dass er eine Fülle empirischer Daten hierfür verarbeitet hatte. Schnell meinte man erkannt zu haben, dass Huntington mit seiner Einteilung die globale Dimension nicht annähernd mehr adäquat begriffen habe, weil er doch von *Zivilisationen* im Sinne geschlossener Identitätskreise und deren raumergreifenden Gebietsansprüchen ausgegangen sei. Hierbei ist verkannt bzw.

---

48 Vgl. Huntington (s. Anm. 2), S. 38 f.

49 Vgl. ebd. S. 39.

50 Vgl. ebd. S. 42.

51 Vgl. Richard Weitz: Global Insights – The Enduring Wisdom of Samuel Huntington. In: World Politics Review (17. Mai 2012), S. 1, unter: [www.worldpoliticsreview.com/articles/8872/global-insights-the-enduring-wisdom-of-samuel-huntington](http://www.worldpoliticsreview.com/articles/8872/global-insights-the-enduring-wisdom-of-samuel-huntington), (aufgerufen am 11. Juni 2012).

52 Vgl. ebd. S. 2.

53 Vgl. auch ebd.

übersehen worden, dass Huntington ein dezidiert geopolitisches Argumentationsbild entworfen hat: Hochkulturen formieren sich über ein bestimmtes Raumsetting, das nicht beliebig ist. Zwar gibt es allenthalben Vermischungen, aber der Kern dieses Raumverständnisses ist nicht austauschbar: Der Raum einer je spezifischen Zivilisation zielt auf die Köpfe (und Seelen) der Menschen, die in dem konkreten Kulturkreis wohnen, leben und arbeiten. Die gesellschaftliche Kultur ist damit immer auch eine spezifische Frage der Organisationskultur von Menschen – und diese wird meist sehr nachhaltig von der religiösen Botschaft dominiert. Jede kulturelle Deutung ist immer auch eine Raumdeutung.<sup>54</sup> Die Entität des Raumes vermittelt einen Bezug zur Spezifikation der jeweiligen Kultur – und umgekehrt.

Dies hat schon Spengler so gesehen:<sup>55</sup> „Man wählt eine einzelne Landschaft zum natürlichen Mittelpunkt eines historischen Systems.“ *Räumlichkeit* (in dieser Weise verstanden) setzt eine Ontologie des Raumbewusstseins voraus, welche wiederum zu einer Ontologie der Kultur wird. Das bedingt einen Existenzialismus – und zwar in doppelter Hinsicht: a) für das Individuum, b) für die Kultur (der Nation, des Volkes etc.). Die Zivilisation ist hierbei allerdings mehr als nur *ein* Volk. Es ist die große Masse mit einem Identitätskern, welche eine Zivilisation auszeichnet.<sup>56</sup> Die Zivilisation ist also von einer enormen und historisch nachhaltigen Population geprägt.<sup>57</sup> Aufgrund ihres Massencharakters geht es in Zeit und Raum um die Qualität ihrer existenziellen Lebensbedingungen. Insofern sind Konflikte mit anderen Massen, also anderen Zivilisationen, der entscheidende Punkt für die Dauerhaftigkeit ihrer Existenz. In Übereinstimmung mit dem neorealistischen Ansatz ist Huntington zentral an der Konfliktsituation zwischen den Zivilisationen interessiert – und zwar auf der Grundlage ihres Identitätssettings: „Die gefährlichsten Konflikte der Zukunft ergeben sich wahr-

---

54 Zur Kategorie des Raumes vgl. Stephan Günzel (Hrsg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart/Weimar 2010.

55 Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Düsseldorf 2007, S. 23. Womit nicht gesagt sein soll, dass der Einfluss Spenglers auf Huntington gravierend ist. Faktisch erwähnt er ihn kaum; demgegenüber wird Toynbee des Öfteren genannt. Das schließt aber Übereinstimmungen mit Spengler nicht aus.

56 Vgl. auch Spengler (s. Anm. 55), S. 46.

57 Das mag ein Grund dafür sein, warum Huntington die Jüdische Kultur nicht als Zivilisation angesehen hat.

scheinlich aus dem Zusammenspiel von westlicher Arroganz, islamischer Unduldsamkeit und sinischem Auftrumpfen“.<sup>58</sup> Die USA müssen, wenn sie sich in ihren Grundsätzen nicht selbst verleugnen wollen, den Universalismus weiterhin aufrechterhalten. Zugleich schwindet jedoch ihre ökonomische wie militärische Kapazität dafür.

Die Diagnose war vor Eintritt in das 21. Jahrhundert formuliert. Insofern ist Obama der erste Präsident des neuen Jahrhunderts, der mit dieser Beschränkung amerikanischer Supermacht strukturell umzugehen hat. Bush Jr. war wahrscheinlich der letzte US-Präsident, der noch einmal versuchte die globale Agenda amerikanischer Politik machtvoll zu demonstrieren. Allerdings sind beide Präsidentschaften in ihrer Beantwortung des islamistischen internationalen Terrorismus gar nicht so weit voneinander entfernt. Auch Obama hat damit legitimatorisch zu kämpfen, dass jede Intervention im Namen der Menschenrechte in vielen Teilen der Welt als imperialer Ausdruck verstanden wird.<sup>59</sup> „Was für den Westen Universalismus ist, ist für den Rest der Welt Imperialismus.“ Bei Huntington erweist sich interessanterweise die Amtszeit von Bill Clinton als Beispiel für eine Politik des Westens, in der die kulturelle Dimension als neue Herausforderung in den IB nicht begriffen worden ist. Weder beim Handelskonflikt mit Japan, noch bei der Einschätzung des Krieges im ehemaligen Jugoslawien stand die Clinton-Administration (nach Einschätzung von Huntington) zielgerichtet da, und zwar deshalb nicht, weil sie die kulturelle Dimension des Konfliktes nicht begriffen habe.<sup>60</sup> Die Kultur erscheint hier in der Diagnose zur Clinton-Administration als eine Konstante, deren Auswirkungen letztlich größer sind als die der Wirtschaft. Der japanische Erfolg in der Weltwirtschaft ist mit den ökonomischen Kriterien der westlichen Marktwirtschaft allein nicht erklärbar.<sup>61</sup> Jede Kultur neigt (bei Wertschätzung der eigenen Identität) zu einem hegemonialen Denken. Dies gilt für Huntington ganz besonders im Hinblick auf den Wiederaufstieg Chinas zu beachten.<sup>62</sup> „Es gibt keinen Grund für die Annahme, der Erwerb wirtschaftlicher und militärischer Macht werde in China kei-

---

58 Huntington (s. Anm. 2), S. 291.

59 Ebd. S. 292.

60 Vgl. ebd. u.a. S. 356 f.

61 Vgl. auch ebd. S. 364 f.

62 Ebd. S. 370.

ne vergleichbaren Folgen“ wie in den USA haben. Die kulturelle (und damit auch machttechnische) Unterordnung unter die Dominanz des Westens, wie es China im Vertrag von Nanking 1842 (von Großbritannien) aufoktroziert wurde, ist längst Geschichte. Insofern ist das Zitat von Lee Kuan Yew (von 1994) treffend, das Huntington anführt:<sup>63</sup> „Man kann nicht so tun, als sei China einfach nur ein weiterer großer Mitspieler. Es ist der größte Mitspieler in der Geschichte der Menschheit.“

Jede Zivilisation ist davon überzeugt, dass sie die einzig *wahre* ist. Darin unterscheidet sich der Westen nicht vom Römischen Imperium und dieses auch nicht vom Osmanischen Reich etc.<sup>64</sup> Irgendwann ist es jedoch mit jeder Hochkultur zu Ende. Keine Zivilisation währt ewig. Die epistemisch leitende (fast schon moralisch bewegende) Frage von Huntington ist die nach den Bedingungen des vorläufigen Überlebens der westlichen Zivilisation, nicht deren Ende im Sinne eines apokalyptischen Untergangs. Huntington ist kein Spengler. Seine Argumentation und Beweisführung hat nichts Faustisches aufzuweisen. Ihn interessieren (nur) die harten Fakten und die Schlussfolgerungen, die man daraus ziehen kann.

Der Westen ist im historischen Kulturvergleich insofern einmalig, weil er mit seiner Existenz seit etwa 1500 eine universale Auswirkung auf alle anderen Kulturen gehabt hat.<sup>65</sup> Mit der Globalisierung hat sich diese Wirkung noch einmal verstärkt, gerade die Globalisierung zeigt aber auch, dass dieser Vorgang nicht mehr linear verläuft, sondern ganz unterschiedliche und in sich divergente Effekte aufweist.<sup>66</sup> Das gilt auch für den Identitätskern des Westens – das Christentum: während das christliche Bekenntnis in den USA als dem Leitregime des Westens weiterhin eine elementare Bedeutung hat, ist seine Funktion im (alten) Europa eher geschwächt.<sup>67</sup> Wenn Huntington in diesem Zusammenhang auf die Basiswerte von a) Freiheit, b) Demokratie, c) Individualismus, d) Gleichheit (vor dem Gesetz) und e) der Achtung von Verfassung und Privateigentum hin-

---

63 Ebd. S. 373.

64 Vgl. auch ebd. S. 495.

65 Vgl. ebd. S. 496.

66 Vgl. hier Peter Nitschke: *Formate der Globalisierung. Über die Gleichzeitigkeit des Ungleichen*. 2., akt. u. erw. Ausgabe. Frankfurt a.M. 2014.

67 Vgl. auch Huntington (s. Anm. 2), S. 501.

weist,<sup>68</sup> dann ist dies zugleich auch eine Kampfansage an jegliche Form von Multikulturalismus. Huntington ist streng genommen ein Anti-Multikulturalist. Deshalb gilt seine Sorge dem wachsenden Unverständnis der westlichen Politiker, die kognitiv nicht (mehr) in der Lage seien, die Dramatik der Situation zu erkennen und sich in eine falsche Zufriedenheit der interkulturellen Toleranz zu flüchten.<sup>69</sup> Seine Kritik richtet sich hier insbesondere gegen Bill Clinton.<sup>70</sup>

Kultur und Religion, anscheinend nicht immer (und zu allen Zeiten) eine Einheit, werden von Huntington als Basis der Ökonomie angesehen.<sup>71</sup> Den Zusammenprall von Zivilisationen konstatiert er auf zwei Ebenen: a) der Mikroebene, wo es um die Kontrolle von Territorien geht, und den Beziehungen der Menschen untereinander (also face-to-face). Die Makroebene ist hingegen b) gekennzeichnet durch die Konflikte von Staaten und Nationen und bezieht sich auch auf die Struktur internationaler Organisationen.<sup>72</sup> Insofern haben diejenigen Kritiker schon den Aufsatz seinerzeit nicht gründlich gelesen, welche die interpersonale Konstellation bei Huntington vermissen. Klar ist, dass der Harvard-Politologe nicht an den interpersonalen, individuellen Konflikten interessiert war, sondern am großen Ganzen, d.h. den systemischen Gruppenkonflikten. Deshalb fungiert der Kultur-Begriff als neues Paradigma nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes:<sup>73</sup> „The Velvet Curtain of culture has replaced the Iron Curtain of ideology as the most significant dividing line in Europe.“

Man kann die Kritik an Huntington auch als typischen Reflex eines antiessentialistischen Denkens auffassen, das insbesondere in Deutschland mit der 68er Bewegung intellektuell populär geworden ist.<sup>74</sup> Man unterhält sich mit großem Engagement über das Sosein im Dasein, aber das Existenzielle am Dasein selbst wird nicht mehr hinterfragt. Natürlich ist dies auch eine Abneigung gegen metaphysisch konnotierte Aussagen und in der Tat hat die Beweisführung bei

---

68 Vgl. ebd. S. 502.

69 Vgl. ebd. S. 507.

70 Vgl. auch ebd. S. 509.

71 Vgl. Huntington (s. Anm. 1), der im Aufsatz in *Foreign Affairs* differenzierter mit den Begriffen *Kultur* und *Religion* umgeht (hier S. 28).

72 Vgl. ebd. S. 29.

73 Ebd. S. 31.

74 Vgl. Benedikter (s. Anm. 25), S. 134.